

Buch des Monats

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **100 (2020)**

Heft 1080

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

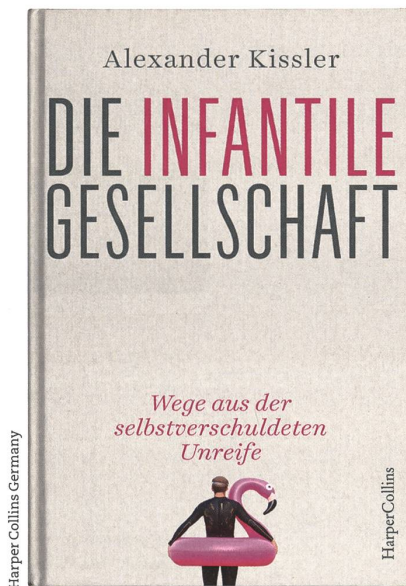


Werdet erwachsen!

Die westlichen Gesellschaften infantilisieren. Ablesbar ist das zunächst an der Alltagskultur: Erwachsene Männer bedecken ihr schütteres Haupt mit Base-Caps, an den Füßen tragen sie die Sneaker ihrer Jugend, über dem Bauchansatz spannt sich lustig das Motiv-T-Shirt und ins Büro fahren sie mit einem E-Roller. Dort halten sie dann Power-Point-Präsentationen mit spassigen Animationen. Und in der Mittagspause starren sie auf ihr Smartphone und tippen mit leuchtenden Augen auf den bunten Bildern der Softwaredesigner herum.

Das alles wäre schon schlimm genug. Doch zur ästhetischen und medialen Infantilisierung gesellt sich die intellektuelle: Alle finden alles ganz toll. Mediokre Leistungen werden hochgejubelt. Alles hat gleich wichtig und wertvoll zu sein. Gefühl siegt über Verstand. Andauernd ist man betroffen und wütend, fühlt sich zurückgesetzt oder diskriminiert. Die Gesellschaft verwandelt sich in einen grossen Kindergeburtstag – und wehe, wenn nicht alle dieselbe Anzahl Smarties bekommen.

In seinem neuen Buch analysiert der Journalist Alexander Kissler diese umfassende Regression westlicher Gesellschaften ebenso gnadenlos wie leidenschaftlich. Als gelernter Literaturwissenschaftler wendet sich Kissler dabei zunächst den ideengeschichtlichen Wurzeln dieses Infantilismus zu, etwa dem Philosophen Jean-Jacques Rousseau, der unsere Vorstellung einer gelungenen Kindheit zwar nachhaltig geprägt, diese aber niemals zu einem Ideal für Erwachsene erhoben hat. Anders der amerikanische Autor Ralph Waldo Emerson, der die Kindheit religiös verklärt zum Messias erhob, oder James Matthew Barrie, der Erfinder des Peter Pan – jenes Kindes, das auf seiner Insel Neverland niemals erwachsen wird.



Alexander Kissler: Die infantile Gesellschaft. Wege aus der selbstverschuldeten Unreife.
Hamburg: Harper Collins, 2020.

nimmt. Passend dazu infantilisiert das Bildungssystem in Form und Inhalt, der öffentliche Raum der Städte mutiert zu einem grossen Spielplatz und die leichte Sprache hält auch dort Einzug, wo sie offiziell gar nicht benutzt wird.

Kisslers Streitschrift ist ein Parforceritt durch die Symptome einer gesamtgesellschaftlichen Regression, eine beherzte Streitschrift gegen die Verkitschung und Infantilisierung öffentlicher Debatten. Alexander Kissler zeigt sich daüberzeugt, dass sich die spätmoderne Gesellschaft aus dem infantilisierenden Zangengriff befreien kann. Die hellsichtige Diagnose hat er mit seinem Buch vorgelegt. Die Therapie muss jeder einzelne für sich beginnen. Fangen wir an. ◀

Alexander Grau

ist Philosoph, Journalist, Publizist, Buchautor und langjähriger Kolumnist des «Cicero».

SACHBUCH

Liberaler Pflichtlektüre

Pierre Bessard, Olivier Kessler:
64 Klischees der Politik. Klarsicht ohne rosarote Brille.

Zürich: Edition Liberales Institut, 2020. Besprochen von Nicole Ruggle, Bibliothekarin und Studentin an der FH Graubünden.



Warum Roboter unter dem Strich keine Bedrohung für Arbeitsplätze sind, weshalb die Geldpolitik der Zentralbanken mitverantwortlich für die grossen Wirtschaftskrisen und

wieso die soziale Wohlfahrt so kontraproduktiv ist wie der soziale Wohnungsbau: Die beiden Autoren haben sich aufgemacht, die 64 hartnäckigsten Klischees der Politik, unterteilt in 16 thematisch voneinander abgegrenzte Kapitel, aus liberaler Sicht zu sezieren und zu entkräften – nicht mit aus der Luft gegriffenen Thesen, sondern faktisch, statistisch, historisch belegt. Im Bereich Umweltpolitik wird beispielsweise erinnert an die desaströse Ökobilanz der DDR; 1989 wurde ein Drittel der Bevölkerung mit verunreinigtem Trinkwasser versorgt, jeder zweite grössere Fluss war biologisch tot.

Das Werk stellt verpfuschte und verschenkte Chancen seitens des Fiskus heraus, echten Mehrwert für eine Gesellschaft schaffen zu können. Oder um es in den Worten der Autoren selbst auszudrücken: «Der Staat kann keinen Wohlstand schaffen, er verteilt ihn nur um.» Doch nicht nur kann er keinen Wohlstand schaffen, er verschlimmert auch oft die Probleme, die er eigentlich lösen sollte. So leiden unter einem staatlich verordneten Mindestlohn in der Regel die Ärmsten der Armen, Quoten jeglicher Art erzeugen oft einen Bumerangeffekt und Prohi-

bition und Verbote führen zu mehr Schwarzhandel und organisierter Kriminalität.

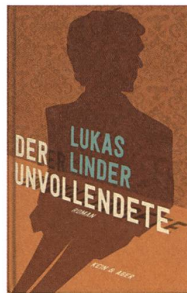
Das Buch liest sich dann auch stellenweise wie ein Standardlehrbuch aus der klassisch-liberalen Schule, das man jedem eingefleischten Etatisten auf den Nachtschisch legen möchte, so dass sich sein Weltbild wandeln möge. Der Lerneffekt ist gerade auch für Laien unbestreitbar hoch. Liberale Grundsätze, von volkswirtschaftlichem Basiswissen bis hin zu komplexen politischen Prozessen, werden dem Leser prägnant und leicht verständlich nähergebracht. Ich hätte mir lediglich etwas mehr Biss gewünscht, das Buch kommt mitunter etwas gar brav daher.

LITERATUR

Held des Scheiterns

Lukas Linder: Der Unvollendete.

Zürich: Kein & Aber, 2020. Besprochen von Alicia Romero, Redaktorin.



Das Leben meint es nicht gerade gut mit Anatol Fern. Aber auch nicht wirklich schlecht. Denn wie der Romantitel schon vermuten lässt, ist der Protagonist des Romans alles andere als erfolgreich und gehört eindeutig zur Gattung «Antiheld». Dieser Typus scheint es dem Autor besonders angetan zu haben, war doch auch schon Alfred von Ärmel aus Linders Debütroman «Der Letzte meiner Art» ein solches Exemplar. Beide sind auf eine humorvolle und ironische Weise lebensuntauglich und glänzen vor allem in einem: im Scheitern.

Anatol Fern ist Schriftsteller bei einem Kleinstverlag, der «für Freunde absonderlicher Unterhaltung» schreibt; sein erstes und seither einziges Werk heisst passend

«Graues Brot», das in den Buchhandlungen stets bei den Kochbüchern eingeordnet wird. Umso ärgerlicher, da sein bester Freund und Rivale Max einen vieldiskutierten Bestseller geschrieben hat, der bis auf einen einzigen Verriss – der jedoch aus der gehässigen Feder von Anatol stammt – in den Himmel gelobt wird.

Tagsüber arbeitet Anatol in einem Altersheim als Allrounder: Zu seinen Aufgaben gehören Spaziergänge, kleine Besorgungen, Bingospielen und hauptsächlich die «Versprühung von guter Laune, Energie und tausendprozentigem Optimismus». Dort lernt er auch Herrn Gustav Gustav kennen, einen ehemaligen Biologen, der ihn dazu überredet, an seiner Stelle an eine Pilzkonferenz nach Lodz zu fahren, um seine Erkenntnisse zum «Facebook der Pilze» vorzutragen. Und da es mit dem Atelierstipendium in New York doch nicht klappt, derweil Anatol seine Wohnung schon frühzeitig anderweitig vergeben hat, bleibt ihm nichts anderes übrig, als nach Lodz zu fahren: «Zugegeben. Es war nicht das, wovon Anatol geträumt hatte. Er hatte nach New York gewollt. Nun ging er nach Lodz. Er hatte schreiben wollen. Nun hielt er einen Vortrag über Pilze. Aber war es nicht immer so? Die Wirklichkeit war das, was man anstelle seiner Träume lebte.»

Anatols unerträgliche Passivität ist auch der Grund, warum es in der Liebe nicht so richtig klappen will. Seine Flamme Bernadette versucht er nach dem Motto «Erst mal abwarten» zu erobern, denn: «...schliesslich war nichts erotischer als Stillstand. Nichts sinnlicher als ein Mann, der sich so richtig seinem Phlegma hingab. Stehend, sitzend oder liegend. Oder warum nicht gleich tot?»

Anatols Antiheldentum ist nicht nur logische Konsequenz seiner fehlenden Handlungsfähigkeit, sondern auch eine äusserst amüsante Lektüre. Und vielleicht auch ein Trost für all jene, die sich in ähnlich prekären Verhältnissen ihrer Kunst hingeben. ◀